

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 21. Dezember 1915

Kernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 17

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

16

„Wenn der Großvater das erlebt hätte,“ sagte die junge Erbin mit einem Seufzer. Und wer sie in diesem Moment beobachtet hätte, der würde schwerlich von einer „kalten Mamsell“ gesprochen haben. „Es wird eine andere Zeit.“ — „Und so Gott es will eine gute Zeit,“ fügte der Soldat hinzu. Das war ein kräftiges Wort von Otto Steffen, das ihn seiner künftigen Brotherrin wieder ein tüchtiges Stück näher brachte. So leicht würde es natürlich niemand fertig bringen, mit demselben steifen Nacken in die neue Generation zu treten, die oft genug schon das alte Register zerrissen zu haben glaubte. Aber darum konnte es doch eine gute, eine recht gute, eine ganz besondere Zeit werden.

In knappen, kurzen Worten sprachen die jungen Leute über das, was werden konnte. Und dabei wurden sie auch etwas wärmer. Es waren ja nur noch eine begrenzte Anzahl Wochen, dann war die Dienstzeit des Einjährigen Otto Steffen vorüber, dann kehrte er in sein früheres Arbeitsverhältnis zurück. „Arbeitsverhältnis“ sagte er und hätte ruhig ein viel klingenderes, volltönderes Wort gebrauchen können, ohne daß Matilde ihm irgendwie ge- wehrt hätte, denn seinen Wert als Fachmann hatte sie zu allen Stunden zu schätzen gewußt. Ach, du lieber Gott, was wollen dagegen die Worte ihres Vaters bedeuten? D. C. Helmert war in den Jahren seines Niederganges selbst zur Ruine geworden.

Für den Herbst war die Firma Ehrhard Redlich für einen größeren Bauauftrag in Aussicht genommen, der die Herstellung von Arbeiterwohnungen betraf. Damit später die Mieten niedrig angelegt werden konnten, mußten auch die Herstellungskosten billig sein. Grund und Boden war umsonst zur Verfügung gestellt, und auch sonst waren eine Reihe von Aufwendungen im gleichen Sinne gemacht worden. Matilde Helmert hatte sich ebenfalls bereit erklärt, so billig wie möglich zu bauen, und deshalb durfte sie wegen der Konkurrenz beruhigt sein. Die würde sich hierbei, wo es nur wenig zu verdienen gab, schon zurückhaltend betragen. Dem Einjährig-Freiwilligen Steffen, der aus seiner Kinderzeit ganz genau wußte, wie eng seine Pflegeeltern gewohnt hatten, gefiel dieser Gedanke ausgezeichnet, er wußte, welchen aufregenden Klang das Wort „Miete“ für den kleinen Mann in der großen Stadt von je besessen hatte.

„Lieber Freund, ich habe mir schon gedacht, daß diese Arbeit Ihnen eine ganz besondere Freude bereiten würde, und darum sollen Sie auch den Kostenanschlag aufstellen. Mein Vater hat mir zwar geraten, mir diese Sache vom Halse zu halten, eben weil nicht viele Tausendmarktscheine dabei einzu-

heimsen seien, aber für mich ist das eine Herzenssache. Wir machen sie. Sobald Sie den bunten Rock ausgezogen haben, beginnen Sie.“ Mit festem Handschlag ward die Verabredung besiegelt, und der Bautechniker empfand dabei, daß der Händedruck der jungen Dame eine fast männliche Kraft besaß.

Die Pioniere rückten zu den Herbstmanövern aus. Am Abend vor dem Abmarsch stellte sich Otto Steffen zur Verabschiedung in dem einstigen Hause des alten Meister Redlich ein. Diesmal war auch D. C. Helmert zugegen, und er stellte sich äußerlich recht teilnehmend. Der Einjährige tat alles Mögliche, um gegen den Vater der Prinzipalin liebenswürdig zu sein, aber er konnte das Gefühl nicht los werden, als meine der Alte es mit seiner süßlichen Freundlichkeit gegen ihn nicht ernst. Seine Tochter bewahrte ihre gewohnte ruhige Gelassenheit, verhehlte aber nicht, wie wertvoll er für sie war, wenn nach dem Schluß seines Dienstjahres ihr früherer treuer Gehilfe wieder seine Kräfte der Firma widmen würde.

Der alte Helmert, der sich in den letzten Wochen recht zusammengewonnen hatte, begann ein grämliches Gesicht zu machen, als er das bemerkte. „Lieber junger Freund, Sie raten meiner Tochter zu der Uebernahme des Baues der Arbeiter-Wohnhäuser zu, und es mag Ihnen ja wohl recht angenehm sein, wenn Sie damit gleich eine schöne billige Wohnung für Ihre Pflegeeltern, den Polier Sauer und seine Frau, gegen die ich übrigens nichts gesagt haben will, schaffen könnten. Als dankbarer Sohn sind Sie das den Leuten, die ja wirklich Elternstelle an Ihnen vertreten haben, schuldig. Aber Sie müssen auch an die Kasse Ihrer Prinzipalin denken, und da müssen Sie doch selbst sagen, daß für meine Tochter dabei nicht viel herauskommen kann. Solche Arbeiten,“ und dabei reckte er sich würdevoll in die Höhe, „übernimmt man doch eigentlich nur, wenn man Knopflochschmerzen hat, und solche Streberei kann doch hier nicht in Betracht kommen, ist ja ganz ausgeschlossen. Also reden Sie jetzt dem Geschäft nicht zu, reden Sie ab. Ich habe übrigens einen piekfeinen Bauauftrag ausbaldowert, dabei sind ein Duzend, zwei Duzend Wille zu verdienen. Tildefen, das wäre so etwas. Die Arbeiter verdienen viel Geld, denen brauchst Du keine Häuser zu bauen, die können von ihrem Wochenlohn ihre Wohnungen bezahlen. Stimmts oder stimmts nicht?“ Und er sah sich mit pfiffigem Blinken um.

Der Bautechniker Otto Steffen vermied die Antwort, aber Matilde Helmert nahm in ihrer kühlen Weise sofort das Wort: „Lieber Vater, die Sache liegt denn doch anders, als Du denkst. Der Zweck ist ein guter, ich arbeite auch keineswegs umsonst, sondern habe immer noch ein nettes Stück Geld übrig. Wie mir Herr Steffen ausgerechnet hat, ist der Verdienst sogar noch etwas höher, als ich selbst angenommen habe, und weil es hierbei Barzahlung gibt, also

gar keine Ausfälle zu erwarten sind, kann ich mit dem Profit zufrieden sein. Die Sache ist auch bereits abgemacht, ich habe die Verträge unterschrieben, und sobald Herr Steffen wieder Herr seiner eigenen Zeit ist, wird er mit der Ausarbeitung der Einzelheiten beginnen."

Ärgerlich sprang ihr Vater auf, vergaß aber nicht, vor seiner Antwort seine Kehle mit einem ausgiebigen Trunt anzuseuchten. Die Hände in den Hosentaschen schritt er mit gut gespielter Entrüstung in dem Zimmer auf und ab. „Also so weit bist Du schon? Dann brauche ich natürlich nichts mehr zu sagen. Wenn ich hier das fünfte Rad am Wagen spielen soll, und Du meinst, solche junge Herren," er machte eine ironische Verbeugung, „verstünden mehr vom Bau, wie ein alter Praktikus, dann kann ich mir ja für alle Zukunft das Reden ersparen. Denkst wohl, weil ich graue Haare bei aller meiner schweren Arbeit bekommen habe, bin ich zu nichts mehr nütze und ein alter Krippenseher, aber in solchem alten Kopf steckt oft mehr drin, wie in einem Duzend junger Köpfe. Das merken Sie sich man, meine verehrten Herrschaften, womit ich nicht weiter stören will und Ihnen eine geruhlsame gute Nacht wünsche." Damit schlürfte er hinaus.

Der junge Mann war peinlich von dem Zwischenfall berührt, aber das Fräulein Prinzipal hatte nicht einen Augenblick den ruhigen Gleichmut verloren. „Mein Vater hat viel erlebt, wie Sie ja wissen, und da sind solche Verstimmungen erklärlich. Damit muß ich rechnen, aber sie können mein Selbstbestimmungsrecht nicht beeinträchtigen. Es bleibt bei dem, was wir mit einander vereinbart haben. Und nun wünsche ich frohe Manövertage und gutes Quartier!" Noch ein kräftiger Händedruck und Otto ging.

Als Unteroffizier hatte der Bautechniker seine Pioniere nach dem Manöver verlassen und nicht einen einzigen Ruhetag hatte er sich bei den Pflegeeltern vergönnt, sondern war sofort wieder in das Kontor der Firma Ehrhard Redlich eingetreten. Matilde Helmerter eröffnete ihm sofort folgendes: „Ich bin von dem Komitee aufgefordert worden, mich nach einer geeigneten Persönlichkeit umzusehen, welche die Oberaufsicht in dem ersten von uns gebauten Arbeiterheim übernimmt. Es gibt freie Wohnung und noch einen angemessenen Barzuschuß. Ich könnte mir wirklich keinen praktischeren Mann denken, als Ihren Pflegevater, und auch für Frau Babette Sauer wird ein solcher Respektsposten sehr angenehm sein," fügte sie lächelnd hinzu. „Nun, sind Sie nicht einverstanden?" fuhr sie fort, als Otto Steffen ein ernstes Gesicht machte.

„Nicht so ganz," antwortete er. „Ihr Herr Vater hatte damals die Andeutung gemacht, als habe ich nur deshalb für die Uebernahme der Bauarbeiten gesprochen, um meinen Pflegeeltern eine nette und billige Wohnung zu verschaffen. Und wenn sie nun wirklich in dies Haus ziehen, so könnte sich bei Herrn Helmerter seine frühere Mutmaßung befestigen. Ich würde mir aber nicht Motive unterheben lassen, die mir in Wahrheit vollständig fern liegen. Darum dieses Bedenken."

Matilde Helmerter lächelte. „Machen Sie sich doch keine Kopfschmerzen, für die auch nicht der leiseste Anlaß vorliegt. Wie mein Vater ist und denkt, habe ich Ihnen schon gesagt, aber das kann für mich nicht mehr in Betracht kommen. Ich bestimme allein. Also sagen Sie nur dem Posler Sauer und seiner Frau Bescheid, ich versichere Ihnen, Ihre Pflegeeltern werden zufrieden sein."

Als Helmerter von diesem unverzüglich geschlossenen Abkommen erfuhr, war es ihm nicht ganz leicht, seinen Verdruß zu verbergen, denn am liebsten hätte er diesen angenehmen Posten, der ihm volle Selbständigkeit gegeben hätte, selbst übernommen. Da konnte er wieder mal forsich regieren, und kein Mensch durfte riskieren, aufzumucken. Er deutete also an, daß er für diesen Posten am besten gepaßt hätte. Aber

seine Behauptung machte auf Matilde keinen Eindruck. Sie antwortete in ihrer ruhigen Weise: „Zu dieser Verwaltung gehört ein jüngerer und energischer Mann, Du würdest es vor Ärger nicht aushalten." So mußte er sich denn bescheiden. Dafür suchte er aber seinen früheren Vorschlag heraus, sich noch an einem anderen Bau zu beteiligen, bei dem so viel zu verdienen war. „Ich werde mich nach den Verhältnissen näher erkundigen," versetzte seine Tochter. „Du darfst aber nicht den Steffen mit den Recherchen beauftragen," polterte er. „Dem paßt nicht, was ich vorschlage, er hat für größere Unternehmungen überhaupt kein Verständnis."

Matilde ließ diesen Punkt auf sich beruhen, beauftragte aber doch den jungen Bautechniker mit den Nachforschungen, deren Resultat so wenig günstig bei diesem zweifelhaften Unternehmen war, daß sie sofort verzichtete. Diesmal nahm ihr Vater die Mitteilung aber sehr ungnädig auf. „Es scheint, als wolltest Du mich absichtlich kränken," schalt er. „Du vergißt ganz, wer ich bin, denn von allem, was ich Dir rate, tust Du das Gegenteil."

Sie stellte das in Abrede. „Das Ende vom Liede ist bei diesem Bau, den Du mir nahe legst, die Subhastation. Dabei kann nichts herauskommen, oder die Bauhandwerker müßten um ihr Geld betrogen werden." Helmerter lachte zynisch: „Wie Du jetzt bloß wieder sprichst! Wer denkt denn an Betrügen? Wenn die Leute ein bißchen auf ihr Geld warten müssen, so macht das nichts weiter aus, die haben anderswo noch manchen Schinken im Salz. Wenn einer so zaghaft sein wollte, wie Du, dann würde aus dem ganzen Baumarkt bald ein Dornröschenschloß werden, da bin ich ein anderer Kerl!" — „Und was hast Du von Deinem Spekulationseifer gehabt?" Er kaute wütend auf den Lippen, fragte aber nur: „Also, Du willst nicht?" — „Nein," lautete die knappe Antwort.

Seitdem der Bautechniker Otto Steffen wieder im Baukontor arbeitete, erschien auch Helmerter häufig dort und suchte sich allerlei zu schaffen zu machen. Seine Haupttätigkeit bestand freilich nur darin, daß er Zeitungen las, Zigarren rauchte, bei Kundenbesuchen mit diesen plauderte und sich vor ihnen ein Ansehen gab, als sei er eigentlich die Seele vom ganzen Geschäft. Dabei liebte er es auch, namentlich Otto Steffen allerlei Anweisungen zu erteilen, die sehr überflüssig waren und auch nur dazu dienen sollten, vor Besuchern groß zu tun. Steffen ließ sich das geraume Zeit gefallen, als er aber einmal geradezu „angeschnauzt" wurde, riß ihm die Geduld und er versetzte kurz, daß er selbst wisse, was er zu tun habe. Eine heftige Szene folgte, in der Helmerter von der Respektlosigkeit der jungen Leute gegenüber dem ehrwürdigen Alter sprach, Worte, welche der Techniker schweigend anhörte. Als die abwesend gewesene Matilde erschien, und ihr Vater seine Stimme jetzt erst recht steigerte, bedeutete sie ihn kurz dahin, daß er im Unrecht sei und das Kontor nicht mehr betreten dürfe, wenn er sich nicht beherrschen könne.

„Lieber Freund," sagte sie entschuldigend zu Steffen, „tragen Sie meinem Vater seine Haltung nicht nach. Ich will Ihnen gern eine Genugtuung geben, die Sie gewiß zufrieden stellen wird. Sie erhalten die Procura und die Kasse. Ein höheres Vertrauenszeichen kann ich Ihnen nicht geben, und Sie sind dessen würdig."

Er dankte von Herzen. „Ihr Vater kann mich nicht kränken," antwortete er; „deshalb dürfen Sie beruhigt sein. Es ist nur im Interesse des Ansehens der Firma geschehen, daß ich ihm entgegentrat." — „Das weiß ich, und dafür bin ich Ihnen ganz besonders verpflichtet," versetzte sie einfach.

„Prokurist und Kassierer ist dieser Mensch geworden!" Helmerter war ganz außer sich. „Was denkst Du denn, was man in Geschäftskreisen sagen wird, daß Du einem früheren

Maurerlehrling die Schlüssel in die Hand gibst? Da verlieren die Leute ja das Vertrauen zu der ganzen Geschäftsführung. Ree, Tildeken, das ist nicht mehr heute so, wie zu Großvaters Zeiten, wo heute der Meister fest auf dem Bau mit arbeitete und morgen am Kassenschrank stand. Heute muß Repräsentation und Reputation da sein.

„Ich weiß, was ich dem Geschäft schuldig bin,“ erwiderte sie kurz. — Er hustete ärgerlich. „Wenn Du das auch wissen magst, so weißt Du es doch nicht ganz. Und dann bedenke mal noch eins, Mädelchen! Wenn Du Dich so diesem Stesfen gewissermaßen mit Haut und Haaren verschreibst, ihn zu Deiner rechten Hand machst, dann munterst Du selbst ihn ja förmlich dazu auf, seine Ansprüche immer höher zu schrauben. Vom Profuristen bis zum Kompagnon ist kein meilenweiter Weg mehr und vom Kompagnon bis zum Ehemann schon gar nicht. Tilbsken, ich hätte Dich wirklich für geheimer gehalten,“ brummte er ärgerlich.

Wenn Helmert seine Tochter auch noch so genau beobachtet hätte, er würde doch auch bei seinen letzten anzüglichen Worten nicht die leiseste Spur von Röte entdeckt haben, die ihre Wangen gefärbt hätte. Und jetzt kam ein bitteres Lachen um ihre Lippen, als ihr Vater hinzusetzte: „Ja, wenn Du mir noch diesen Posten gegeben hättest. Das brauchte ja garnicht ins Firmenregister eingetragen zu werden, es genügte schon, daß es so war. He, was meinst Du?“

„Daß daran nach allem, was ich schon erlebt habe, nicht zu denken ist,“ lautete die kurze Antwort. Einen Augenblick war er etwas verflüchtigt, dann aber sagte er dreist: „Ach so, Du meinst die Geschichte mit dem dummen Wechsel! Aber, Tilde, was sind denn tausend Mark für Dich gewesen? Als Vater einer so reichen Tochter nehme ich mich doch wirklich genug zusammen. Da brauchst Du solche alten Geschichten gar nicht wieder aufzuwärmen. Ja, ja, man erlebt was mit seinen Kindern,“ brummte er vor sich hin und schlürfte hinaus. Watislbe Helmert sah eine Minute gedankenvoll vor sich hin, dann nahm sie ihre Arbeit wieder auf, bei der sie unterbrochen worden war.

„Nun, Matilde, habe ich mich erholt?“ fragte Frau Mizzi Helmert ihre Tochter, als diese ihr nach der Rückkehr aus der Sommerfrische den ersten Besuch abstattete.

„Du siehst prächtig aus, Mama,“ lobte die junge Dame. „Ich freue mich, daß die Kur Dir so wohl getan hat.“ Sie verschwieg dabei, was ihr sofort aufgefallen war, daß die Mutter, die es ja immer geliebt hatte, sich jugendlich zu kleiden, diesmal darin des Guten doch etwas zu viel getan hatte. Dieses moderne Gewand war nicht mehr schlechthin jugendlich, sondern fast auffallend für eine Frau in der Mitte der vierziger Jahre, mochte sie sich auch noch so gut konserviert haben.

Frau Mizzi nicht befriedigt. „Diesmal hat mir aber nicht allein die Kur gut getan, es sind noch seelische Eindrücke hinzugekommen, welche mein ganzes Wesen beeinflusst haben, sympathische Einwirkungen, die mir lange gefehlt haben und die mich manches Unerfreuliche in der letzten Zeit haben vergessen lassen.“ Dabei nahmen ihre großen Augen einen so schmachtenden Ausdruck an, daß Matilde sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnte. Sie sagte aber nur: „Es freut mich wirklich, liebe Mama, daß Dir der Sommer draußen so angenehm verlaufen ist. Du siehst also, daß es nicht erforderlich war, daß ich Dich begleite.“

„Ja, es war so,“ versetzte Frau Mizzi, „wenn ich es auch vorher nicht gedacht hätte.“ Sie leuchtete, schaute ein paar Male geziert in den Spiegel und sagte dann ganz unvermittelt: „Kannst Du Dir denken, Tildchen, daß ich, eine Frau in meinen Jahren, wenn man sie mir auch wohl nicht ganz ansieht, und Du, mein Kind, warst ja nicht dabei, auf einen Mann, auf einen distinguierten Herrn, ja denke Dir, auf einen österreichischen Baron aus Wien, noch einen tiefen,

unauslöschlichen Eindruck gemacht habe, wie er sagte, einen so tiefen, daß er seinen Lebensweg mit dem meinen verbinden wolle. Also kurz und gut; der Baron Reberle, ein eleganter Kavalier, hat mir einen Heiratsantrag gemacht."

Matilde Helmert war bei den großen und kleinen Charakterschwächen ihrer Mutter an mancherlei gewöhnt, aber das hatte sie doch nicht erwartet. Getreu ihrer Geistesart vermied sie auch jetzt jede Aufwallung und sagte sogar liebenswürdig: „O ja, ich weiß, daß ich eine schöne Mama habe. Aber solchen Anträgen, die auf einer falschen Voraussetzung beruhten, hättest Du ja schnell mit einigen aufklärenden Worten ein Ziel setzen können. Immerhin bleibt es ja eine humoristische Erinnerung.“

Wieder leuchtete Frau Wizzi und blickte verschämt wie ein junges Mädchen in den großen Spiegel. Dann spielte sie mit den Ringen an der Hand, die immer noch schön war, wenn sie auch eine fleischige Fülle angenommen hatte und sagte endlich mit einem gezierten Lispeln: „Bildchen das Wort „humoristisch“ ist hier wohl nicht ganz am Platze, und eine Erinnerung braucht es auch nicht zu bleiben.“

Die Tochter glaubte nicht recht gehört zu haben. „Wie meinstest Du, Mama?“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

20. Dezember 1914. — Kämpfe im Westen. — Stellungskampf im Osten. Die von Joffre angeordnete allgemeine Offensive begann sich nunmehr allseitig bemerkbar zu machen. Am genannten Tage waren es besonders die Kämpfe bei Festubert und in der Gegend von Souain-Perthes, die in ihrer Hartnäckigkeit erhebliche Opfer forderten. Bei erstgenanntem Orte, südwestlich von Lille gelegen, waren die Schützengräben kaum 40 Meter voneinander entfernt. Man kämpfte mit Bajonetten und Messern, kaum, daß noch geschossen wurde; in den umliegenden Dörfern wurde in jeder Straße und in jedem Hause Leib an Leib gekämpft, besonders in Givenchy mit großer Zähigkeit. Nicht minder heftig setzte die französische Offensive zwischen Souain und Perthes ein, etwa in der Mitte zwischen Reims und den Argonnen gelegene Ortschaften. Es muß zugegeben werden, daß die Franzosen mit Tapferkeit und Aufopferung bemüht waren, die deutschen Reihen ins Wanken zu bringen und diese zu durchbrechen, allein es gelang ihnen nur, zeitweise sich in den Besitz eines deutschen Schützengrabens da und dort zu setzen, ohne daß auf irgend einem Punkte der deutschen Front von einem feindlichen Dauererfolge die Rede sein konnte. Auch der Sappenkampf in den Argonnen wurde heftiger. — Der österreichische Bericht konnte von diesem Tage melden, daß vom 11.—20. Dezember 43 000 Russen gefangen genommen waren und sich im Innern der Monarchie jetzt bereits 200 000 Kriegsgefangene befanden. Auch in den Karpathen und Südpolen nahm der Kampf jetzt die Form der Stellungskämpfe an, nachdem die Russen hinter die Piliza und Nida, sowie hinter den Dunajec und die Biala zurückgegangen waren.

21. Dezember 1914. — Deutsche Pioniere. — Seekampf im Mittelmeer. In einem Armeebefehl von diesem Tage sprach der deutsche Kronprinz den Pionieren seine Anerkennung aus für ihre wiederholten vorzüglichen Leistungen, die vielfach im Stellungen- und Festungskampfe von ausschlaggebender Bedeutung waren. Die Kämpfe bei Festubert und Givenchy nahmen ihren Fortgang, ferner bei Albert und bei Bizschote, wo viele Gefangene gemacht wurden. Im Osten dauerten die Kämpfe auf den verschiedenen Fronten fort und die Oesterreicher machten am Uzkopaf eine größere Anzahl russischer Gefangenen. Die Türken aber überraschten an der Kaukasusfront, östlich von Köprüköj, die Russen durch einen

gelungenen Nachtangriff und schlugen den Feind in die Flucht. Das Hauptereignis des Tages ist aber der Seekampf im Mittelmeer. Das österreichische Unterseeboot „U 12“ griff in der Straße von Otranto eine Kolonne von 16 französischen Schiffen an und torpedierte das Flaggschiff „Jean Bart“, so daß dieses schwer beschädigt wurde. Kurz vorher war das französische Unterseeboot „Curie“ zum Sinken gebracht worden, noch ehe es zum Angriff auf das österreichische Schiff gelangen konnte. Die kühne Tat ist in beiden Fällen um so höher zu bewerten, als das österreichische Unterseeboot ohne Unfall in seinen Hafen zurückkehren konnte.

22. Dezember 1914. — Kampf bei Reims. — Deutsche Offensive bei Soldau. Im und um das Lager von Chalons entfalteten die Franzosen eine sehr lebhafteste Tätigkeit, wie das eben mit der befohlenen Offensive zusammenhing; indes waren alle Anstrengungen, die deutschen Linien zu durchbrechen, vergeblich. Einen besonders heftigen Angriff hatten an diesem Tage die Sachsen bei Reims auszuhalten; beim Sturmangriff kam es zu wildem Handgemenge, aber die braven Sachsen wußten trotz des mit großer Bravour durchgeführten französischen Angriffs den exponierten Punkt der deutschen Stellung festzuhalten. — Im Osten ergriffen die deutschen Truppen von Soldau-Neidenburg her die Offensive und warfen in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurück; Mlawka und die feindlichen Stellungen daselbst kamen wieder in deutsche Hände.

23. und 24. Dezember 1914. — Weihnachten im Westen und Osten. — Der Reichskanzler gegen die französische Regierung. — Türkische Erfolge. Die Bemühungen des Papstes bei den kriegführenden Parteien, für die Weihnachtstage eine kurze Waffenruhe eintreten zu lassen, waren vergeblich gewesen, da Rußland sich nicht dazu verstehen wollte. Obschon es in der Weihnachtswoche keineswegs an Kämpfen fehlte, wurde doch bei den deutschen und auch bei den meisten österreichischen Truppen im Osten und im Westen, selbst in der Front, das Weihnachtsfest in irgend einer Weise festlich begangen. Indes flackerten die Kämpfe auch in diesen Tagen an verschiedenen Stellen hoch empor, so bei Steinach im Sundgau um die Höhe 425 am 23. Dezember, so bei Chion, Souain und Verthes; nicht minder im Osten, wo bei Biala am heiligen Abend und in der heiligen Nacht hart gekämpft werden mußte. — Während am 23. Dezember die französische Kammer eine Tagesordnung annahm, in der das Durchhalten bis zum Äußersten zum Ausdruck gebracht wurde, war bereits der Runderlaß des deutschen Reichskanzlers an die kaiserlichen Botschafter und Gesandten unterwegs, der am 24. Dezember erschien, in welchem die Anschuldigungen und Unwahrheiten der französischen Regierung, wie solche durch den Mund des Ministerpräsidenten Viviani in die Welt hinausgegangen waren, widerlegt wurden. — Einen entscheidenden Sieg an der Kaukasusfront erfochten die Türken zwischen Osti und Id am 24. Dezember; sie machten viele Gefangene und Beute.

25. und 26. Dezember 1914. — Angriff auf Cuxhaven. — Ende der Kämpfe bei Festubert. — Der Ufozpaß genommen. Das Hauptereignis der beiden Weihnachtstage ist der Vorstoß der Engländer gegen die deutsche Bucht; der Angriff der englischen Schiffe, zugleich mit Wasserflugzeugen, erfolgte am 25. Dezember bei Tagesanbruch zwischen Helgoland und Cuxhaven, welches letztere sie vergeblich zu bombardieren versuchten. Den deutschen Seefliegern gelang es, den feindlichen Schiffen einigen Schaden zuzufügen, worauf diese sich zurückzogen. — Dagegen hatten deutsche Flieger an der englischen Küste mehr Erfolg; sie warfen bei Southend an der Themsemündung Bomben ab, zwar suchten englische Flieger ihnen den Rückzug abzuschneiden, allein die Deutschen entkamen ohne Schaden. — Im Westen waren nun die harten und fast eine Woche andauernden Kämpfe bei Festubert beendet; der deutsche Erfolg ließ sich nun über-

sehen, bei geringen deutschen Verlusten waren 3000 Tote der Feinde auf dem Schlachtfelde geblieben und zahlreiche Gefangene, darunter viele Farbige, waren gemacht, auch 14 Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial waren erbeutet worden. So war an dieser Stelle die angekündigte große Offensive total zusammengebrochen und die Verbündeten hatten nichts erreicht. — Am 25. Dezember vermeinten die Russen, bei Löhnen durchbrechen zu können, sie holten sich aber nur blutige Köpfe. Und auch die Österreicher hatten in den Karpathen an der Stelle, wo die Russen ihren Einbruch nach Ungarn versucht hatten, einen wesentlichen Erfolg, indem sie am 25. Dezember nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Ufozpaß nahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Das vorschnell vermählte Ehepaar, eine unruhige Kriegsgeschichte von Fedor von Zobeltitz. Der neue Band der Ullstein-Bücher / 1 Mark. Wie die große Tragödie und das kleine Satyrspiel auch in Zeiten gewaltigen Ernstes mit versöhnlichem Humor ineinandergreifen, lehrte uns diese Geschichte vom „vorschnell vermählten Ehepaar“. Da erwirbt Eine im Kriegswirrwarr durch Heirat die deutsche Nationalität und wird dann aus Herzensgründen eine deutsche Frau. Da wird Einer aus einem unfruchtbaren Aestheten ein ganzer Mann, der in der Stunde der Not freudig und schlicht das Seine tut. Das alles wird nicht moralisierend und mit erhobenem Zeigefinger gepredigt, sondern frohmütig heruntergeplaudert. Zwischen Lachen und Lächeln spürt man den schweren Atem unserer Tage. Man hat ein heiteres und lebenswürdiges Buch gelesen und eine ernste Geschichte durchlebt. Man hat sich gut unterhalten und ist doch auch nachdenklich geworden bei der Schilderung eines gewissen Typus unserer Jugend, dem der Sturmwind der Zeit hoffentlich die gleiche Genesung bringt wie dem Helden dieser hübschen Erzählung.

Lustige Ecke.

— Kriegshumor. Ein auf einem vorgeschobenen Gefechtsstand befindlicher Regimentskommandeur war abends beim Lichte einer Petroleumlampe mit dem Kartenstudium beschäftigt, als plötzlich der Lampenzylinder sprang. Da keine anderen Beleuchtungsmittel vorhanden waren, wurde in aller Eile zum Quartier zurücktelegraphiert: „Sofort einen neuen Zylinder herschicken!“ Der verdunkelte Bote ruft zurück: „Zu Befehl, welche Kopfweite.“

— Auf dem Kasernenhofe exerziert eine Abteilung ungedienter Landstürmer. Vor ihnen steht ihr Herr Unteroffizier, der mit lautstochender Stimme die nötigen Kommandos gibt. Sein Blick verrät, daß sämtliche Bewegungen zu seiner Zufriedenheit ausfallen. Nun will er aber nicht mit dem Dank zögern und ermunternd wendet er sich also an seine Leute: „So, weil alles so gut geht, dürft Ihr's nun auch emol mit Front nach de Rantlin' mache.“

Im „Goldenen Schwan“ beim Frühstück erklärte ein biederer Maurermeister seinen Fachgenossen, unter denen sich auch ein halb germanisierter Italiener befand, die bedeutenden Errungenschaften der deutschen chemischen Industrie. „Siehst du, Rappi,“ meinte er zu dem Italiener, „wir nehmen jetzt einfach Dünger, Eiweiß und auch Fett aus der Luft! Und was machen deine lieben Landsleute?“ „Na“, meinte Rappi trocken, „die nehmen sogar ganze Siegesberichte aus der Luft!“